

**Prof. Dr. Notger Slenczka, Humboldt-Universität zu Berlin**

Sonntag Misericordias Domini, 30. April 2017, 18 Uhr

Predigt über Hesekiel 34,1-2+10-16+31 und Johannes 10,11-16+27-30

*"Und des Herrn Wort geschah zu mir: Du Menschenkind, weissage gegen die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der Herr: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen die Hirten nicht die Herde weiden?*

*So spricht Gott der Herr: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern; ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, dass sie sie nicht mehr fressen sollen.*

*Denn so spricht Gott der Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war. Ich will sie aus den Völkern herausführen und aus den Ländern sammeln und will sie in ihr Land bringen und will sie weiden auf den Bergen Israels, in den Tälern und wo immer sie wohnen im Lande. Ich will sie auf die beste Weide führen, und auf den hohen Bergen in Israel sollen ihre Auen sein; da werden sie auf guten Auen lagern und fette Weide haben auf den Bergen Israels. Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der Herr. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist." (Hes 34,1-2+10-16+31)*

I.

In zwei kleinen Sätzen von weither das Grundmotiv der Herrschaftskritik, damals in Israel, und heute bei uns:

*"Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollten die Hirten nicht die Herde weiden?"*

Die Hirten, die damals nur das Ihre und ihren eigenen Nutzen suchten. Und im Folgenden wird im Bild einer sich auflösenden und vor die Hunde gehenden Herde beschrieben, was passiert, wenn die politisch Verantwortlichen, also die Hirten Israels, ihrer Aufgabe nicht gerecht werden, an den Schafen, am Gemeinwohl, wie Aristoteles das nennt, nicht interessiert sind, sondern nur an sich selbst. Die Gemeinschaft wird ruiniert, wo der Eigennutz die Herrschenden leitet – und der Prophet kündigt an, dass Gott der Herrschaft dieser Hirten ein Ende machen wird: "... ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind."

II.

Damals in Israel wie heute überall in der Welt – korrupte Machthaber, und ein Gemeinwesen, das daran zugrunde geht. Natürlich fallen uns allen jetzt die Machthaber ein, die wir zu Recht oder vielleicht zuweilen auch zu Unrecht als korrupt und als ruinös für die jeweiligen Völker und Staaten einschätzen, ich zähle sie nicht auf, auch wenn wir uns in manchen Fällen einig sein werden. Und wenn wir die Personen, die wir für korrupt und am Eigennutz orientiert halten, vor das geistige Auge stellen, reagieren wir über kurz oder lang genau so, wie der Prophet es hier vorzeichnet: mit der Feststellung: der oder die muss weg. Im Land entstehen Protestbewegungen, mit denen wir sympathisieren und die wir möglicherweise unterstützen, und schließlich fühlt sich der Sicherheitsrat oder eine der Weltmächte zuständig und sorgt für einen Machtwechsel. Dann wird in der Ukraine ein Machthaber nach dem anderen abgesetzt, in Ägypten Mubarak von der Macht vertrieben, in Afrikanischen Staaten ein Putsch unterstützt, in Libyen Gaddafi vertrieben und im Irak Saddam Hussein, und schließlich in Syrien der Versuch unternommen, das Assad-Regime zu stürzen – und Sie wissen alle, dass ich damit nur einen Teil

der Konfliktherde der Welt genannt habe, bei denen es darum geht, ein korruptes Regime abzusetzen – "ich will an die Hirten und meine Herde von ihren Händen fordern; ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe retten aus ihrem Rachen ..."

In allen genannten Fällen in der Gegenwart ist das schiefgegangen. Wie immer unsere politischen Sympathien verteilt waren – das eine dürfte unstrittig sein: Den Schafen geht es nicht besser nach der Absetzung der in allen genannten Fällen unbestritten katastrophalen Hirten, manchmal sogar deutlich schlechter. Das spricht nicht für diese abgesetzten Hirten. Das spricht aber dagegen, sich von einem Einsetzen neuer Hirten eine grundlegende Verbesserung zu erwarten. Und dies jedenfalls weiß auch der Prophet Hesekiel, der im 6. Jahrhundert in Babylon spricht und schreibt und der zurückblickt auf die blutige, von Aufständen und Machtwechseln bestimmte Geschichte der Könige im Nordreich wie im Südreich Israels: Mit jedem Herrschaftsantritt eines neuen Königs war die Hoffnung auf bessere Zeiten verbunden, und mit jedem Herrschaftsantritt – so jedenfalls die Geschichtsbücher des Alten Testaments – wurde alles immer wieder noch schlechter – resigniert stellen die biblischen Autoren fest, dass der neue König über kurz oder lang es genauso schlimm oder schlimmer trieb als seine Vorgänger.

III.

Das hat Hesekiel hinter sich, und darum geht es hier, in unserem Predigttext, nun auch nicht mehr darum, den einen König abzusetzen und einen neuen an seine Stelle zu setzen in der Hoffnung, dass nun alles besser wird. Hier geht es um etwas Anderes:

"Denn so spricht Gott, der Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. ... Ich selbst will meine Schafe weiden und will sie lagern lassen, spricht Gott, der Herr."

Gott selbst wird Hirte. Gott selbst und nicht ein Mensch. Und dann, so der Prophet, wird wirklich alles, alles gut: "Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war ... Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist."

Gott selbst wird Hirte, nimmt den menschlichen Hirten ihre Macht und übt sie selbst aus: Stellt das Volk wieder her, rettet es aus der Zerstreung im Exil, schützt das Schwache vor dem Übergriff, rettet, richtet, so heißt es weiter im Kontext dieses langen Kapitels, zwischen den zerstrittenen Israeliten. Eine Herrschaft Gottes, in der die Macht sich mit dem Recht verbindet, das Schwert in der Hand des Rechts ist und das Recht durchgesetzt wird, und zwar, so wird es im Kontext beschrieben, im Inneren Israels ebenso wie gegenüber seinen außenpolitischen Gegnern. Eine Gottesherrschaft. Und selbst, wenn wir in der Gegenwart angesichts der realexistierenden Theokratien – auch in der Christentumsgeschichte – unsere Vorbehalte haben, klingt doch mit diesen Worten des Hesekiel eine Sehnsucht an, die diese Worte des Propheten der Menschheit einstiften: die Sehnsucht nach einem Ende einer Herrschaft von Menschen über Menschen, nach einem Ende der Korruption und der Ausbeutung, des Eigennutzes und der Zerstörung – es muss doch einmal gut werden. Diese Sehnsucht zeigt sich, wenn wir von politischen Umbrüchen mehr erwarten als eine vorläufige und höchst unvollkommene, allzu menschliche Herrschaft, irgendwie läßt sich fast von selbst jeder Machtwechsel mit hohen und höchsten Erwartungen auf, und derjenige, der den politischen Neuaufbruch bringen soll, bekommt rasch die Züge des Messias und wird Adressat von Erwartungen, die eigentlich nur ein Gott einlösen könnte: alles wird gut – und Donald Trump in den USA arbeitet sich an genau daran ab, dass er diese Erwartungen geweckt hat, und versucht, sie einzulösen. Wir sehnen uns nach dem Reich Gottes, nach der Durchsetzung und der Herrschaft des Rechtes, nach dem machtvollen Ende der Unterdrückung; immer wieder neu folgen wir dieser Sehnsucht und hoffen, dass mit dem Ende dieser oder jener miesen Hirten bei uns oder in anderen Gemeinwesen alles, alles gut wird.

#### IV.

Sie merken: das vertraute biblische Bild des Hirten ist nicht harmlos, es ist auch nicht von vornherein das Bild des Hirten, der fürsorglich ein einzelnes Schaf auf der Schulter trägt, sondern es ist ein politisches Bild, es spricht von politischer Herrschaft zwischen Verantwortung und Missbrauch. Und es schließt die Sehnsucht nach wahrer Herrschaft, nach der Herrschaft Gottes selbst in sich auf, nach dem Hirten, der wirklich die Macht für das Recht und für das Wohl der Gemeinschaft einsetzt und nicht für sich selbst.

Das Bild des Hirten: ein Bild politischer Macht, ihres Missbrauchs, der Zerstörung, die ihr folgt; ein Bild der über kurz oder lang scheiternden Versuche, gute Herrschaft herzustellen; das Bild schließt die durch die prophetischen Schriften wachgehaltene Erwartung besserer Zeiten und einer guten Herrschaft ein, in der alles, alles gut wird: die Erfahrung der Zerstörung und die Erwartung von Hilfe ist geronnen in das Bild vom guten Hirten, lange vor dem Auftreten Jesu, ein unmittelbar einleuchtendes Bild der damaligen Erfahrungen und Sehnsüchte, das auch bei uns wach ist. Dies politische Bild vom Hirten nimmt Jesus von Nazareth, so berichtet Johannes, in seine Hände, und sagt – wir haben es in der Lesung vorhin gehört:

"Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie -, denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe." (Joh 10)

#### V.

Damit wandelt sich das Bild des göttlichen Hirten, von dem Hesekiel spricht. Nicht der Herr, der eingreift, die bisherigen Herren gewaltsam – mit Hilfe von Völkern aus dem Zweistromland – beseitigt und dann selbst mit Autorität und Macht für das Recht sorgt. Nicht der Herr, der das Recht sichtbar durchsetzt und für Ordnung sorgt. Sondern der Hirte stirbt.

Und entsprechend spielt sich in diesem Kapitel des Johannesevangeliums, das viel länger ist als die wenigen Verse, die wir in der Evangelienlesung gehört haben, in diesem Kapitel spielt sich ein Streit zwischen Jesus und seinen Gegnern ab um den Anspruch Jesu, ein Streit um seinen Anspruch, eins zu sein mit dem Vater: dass er sich selbst zu Gott macht. Die Auseinandersetzung in diesem Kapitel des Johannesevangeliums dreht sich darum, ob dieser Sterbliche, der nicht die neue Weltordnung bringt und der nicht ein weltliches Reich 'great again' macht, ob derjenige, der am Kreuz stirbt, denn wirklich der Hirte sein kann, mit dem alles, alles gut wird.

"Ich und der Vater sind eins." Ein unglaublicher Anspruch: ein Mensch will Gott sein. Aber geht es wirklich nur darum, dass hier ein Mensch Gott sein will? Mindestens ebenso anstößig ist der Anspruch, dass Gott eins sein soll mit einem Menschen, definiert durch dieses Lebensgeschick des Jesus von Nazareth. Denn dann ist er genau dieser Hirte, von dem Hesekiel viele Jahrhunderte zuvor sprach, dieser Hirte, der das Recht herstellt und auf der Seite der Schwachen steht, um sie stark zu machen, das Verstreute sammelt und das Volk wiederherstellt. Und dieser Gott, der wahre Hirte, stirbt am Kreuz, der Hirte gibt sein Leben. Und das sieht natürlich auch Johannes, das sieht die christliche Gemeinde, und entsprechend geht es nicht darum, dass Jesus mehr ist als ein Mensch. Es geht nicht darum, wer Jesus ist, sondern es geht in dieser Aussage 'Ich und der Vater sind eins' darum, wer der Vater ist, wer also Gott ist, wer der Gott ist, der Ordnung schafft, und wie er Ordnung schafft, und wie die Ordnung ist, die das Chaos der Welt zusammenhält. Es geht darum, dass dieser Gott, auf den sich alle Erwartungen richten, der Gott, der allein noch retten kann im Chaos der Welt, der allein der Hirte sein will und das Recht durchsetzen will, es geht darum, dass dieser Gott sein Hirtenamt in der Schwäche des Mannes am Kreuz wahrnimmt. Also: Wo ist der wahre Hirte, und wo ist die Kraft, die die aus den Fugen geratene Welt wieder in Ordnung bringt? "Ich bin der gute Hirte." Die Kraft, die die Welt regiert, die Recht herstellt, die alles zurechtbringt, diese Kraft gibt sich selbst auf und stirbt am Kreuz – „Aus Liebe“ – so die Sopranarie in der Bachschen

Matthäuspassion – „aus Liebe will mein Heiland sterben.“ Die Kraft, die die Welt regiert und zurechtbringt, ist die Selbstlosigkeit der Liebe.

Die Macht, die das Recht durchsetzt, gewinnt hier einen anderen Charakter: den Charakter der selbstlosen Liebe, des Verzichtes auf sich selbst, des Verzichtes darauf, sich selbst und das, was man für das Recht hält, durchzusetzen.

VI.

Die Macht, mit der das Recht sich durchsetzt, ist eine Stimme. "Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben."

Wir sehen allenthalben, dass die Macht sich gegen das Recht durchsetzt. Wir sehen allenthalben, dass das Recht im Versuch, sich mit den Mitteln der Macht durchzusetzen, selbst korrumpiert wird und zum Unrecht wird. Wir hören das Geschrei der Rechthaber und der Entrechteten, und unser Schreien ist immer dabei.

Inmitten des Chaos schreiender und streitender Mietlinge und Hirten eine Stimme: "Ich bin der gute Hirte." In diesem Geschick des Jesus von Nazareth, im Weg des Herrn der Welt und des Herrn der Gerechtigkeit in den Tod manifestiert sich das Grundgesetz der Welt: die selbstlose Liebe, die das Leben lässt für die ihr anvertrauten Menschen. Und das ist die Grundthese des Johannes, das ist die Grundthese seiner Gemeinde, das ist die Grundthese der Christenheit, die sie auszurichten hat: Die Stimme der selbstlosen Liebe, des Weges in den Tod, ist die Macht, die sich am Ende durchsetzen wird: "Niemand wird sie aus meiner Hand reißen."

VII.

Wer glaubt, lässt sich nicht entmutigen vom Erfolg des Unrechts und vom Recht, das korrumpiert wird. Wer glaubt lässt sich vom Tod und vom scheinbaren Scheitern der selbstlosen Liebe nicht entmutigen. Wer glaubt, vertraut darauf, dass dieser gute Hirte nicht gescheitert ist, sondern lebt, weil wir seine Stimme hören. Wir unterscheiden diese Stimme vom Chaos der gewaltsamen Heilsversprechungen – und das relativiert alle diese Heilsversprechungen. Wir wissen, dass hier Vollkommenes nicht zu erwarten ist, sondern bestenfalls ein geringeres Maß an Chaos, vorläufige und brüchige Wohlordnung. Das ist unbedingt wertvoll, keine Frage! Aber wir erwarten mehr. Mitten in dem Strudel der Gewalt und des lautstarken Streites der Hirten und Mietlinge hören wir die Stimme des guten Hirten, des Gottes, dessen Macht die selbstlose Liebe ist. Wir vertrauen darauf, dass diese leise Stimme die Welt regiert, und dass diese Stimme sich im Geschrei der Gewalt behaupten und durchsetzen wird. Nicht mit Macht und Gewalt, nicht als Zwangsordnung des Rechtes, sondern indem uns diese Stimme ergreift und uns auf diesen Weg zieht, den Weg, der nicht zur Selbstdurchsetzung, zum Rechthaben, zum Gewinnen führt, der aber die Verheißung hat, dass an seinem Ende das Leben und nicht der Tod steht. Denn Jesus von Nazareth ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden. Denn wir hören seine Stimme, die selbstlos Liebe schenkt und in die Nachfolge in der Ohnmacht der Liebe ruft: "Ich bin der gute Hirte".

Und dieser Friede dieses Hirten, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.